



SHARON SALA

EINE FAST  
PERFEKTE  
LÜGE

be THRILLED

»Evan weiß, dass du sein Vater bist. Er hat dich vor zwei Jahren bei seiner Anmeldung in Exeter sogar als seinen Vater angegeben. Als Declyn davon erfuhr, war er außer sich vor Wut, aber Evan ließ sich davon nicht beeindrucken. Er hatte mit seinem Großvater sowieso ständig Meinungsverschiedenheiten.« Über Macies Gesicht huschte ein Lächeln. »Ich glaube nicht, dass Declyn sich je vorgestellt hat, dass die Gene bei Evan eine so starke Rolle spielen könnten.«

»Was meinst du damit?«

Macie legte Jonah eine Hand auf den Arm und fuhr fort: »Evan hat große Ähnlichkeit mit dir, Jonah. Er hat von dir nicht nur die Haar- und Augenfarbe, sondern unter anderem auch die Hartnäckigkeit geerbt. Außerdem findet er Declyns snobistisches Getue grässlich und gibt ihm Kontra, wo immer sich eine Gelegenheit ergibt.«

Jonah versuchte, sich einen Jungen auf der Schwelle zum Erwachsenwerden vorzustellen, der sich weigerte, einen Vater aufzugeben, der ihn aufgegeben hatte – zumindest in seinen Augen. Das war ein ungeheuer schmerzlicher Gedanke. Abrupt wandte er sich ab, nahm die Minikassette aus dem Anrufbeantworter und steckte sie in seine Hosentasche, während er in sein Schlafzimmer ging.

»Was hast du vor?«, fragte Macie, die ihm folgte.

»Meinen Sohn suchen.«

Macie war so erleichtert, dass ihr für einen Augenblick fast schwindlig wurde. Sie hatte schon befürchtet, dass Jonah Slade sie abweisen könnte, obwohl sie ihn so dringend brauchte. Sie folgte ihm ins Schlafzimmer.

»Danke, Jonah. Du kannst dir nicht vorstellen, was das für mich bedeutet.«

»Ich tue es nicht für dich.«

Macie zuckte zusammen. Obwohl es sie schmerzlich berührte, konnte sie sein Misstrauen verstehen, aber sie war trotzdem nicht bereit, sich für den Verrat, den ihre Familie an ihm begangen hatte, in Haftung nehmen zu lassen.

»Ich war damals erst dreizehn. Du kannst mich nicht für etwas verantwortlich machen, was die anderen getan haben.«

Jonah, der gerade eine Hand voll Socken in einen Koffer warf, sah in Gedanken ein mageres dreizehnjähriges Mädchen mit einer Zahnspange vor sich, das jede Gelegenheit genutzt hatte, um in seiner Nähe zu sein. Natürlich wusste er, dass sie Recht hatte, aber es war nicht ganz einfach, sich an das Kind von damals zu erinnern, wenn er die Frau von heute vor sich sah.

»Wenn ich nicht gewesen wäre, hätte Evan nie erfahren, wer sein Vater ist«, sagte sie.

Jonah musterte sie argwöhnisch.

Macie seufzte. Es schien ein fast aussichtsloses Unterfangen, sein Vertrauen zu erringen.

»Du? Warum?«, fragte Jonah.

»Weil er gefragt hat. Mit sechs wollte er von mir wissen, wer sein Daddy ist. Ich erzählte ihm, dass sein Vater irgendwo draußen in der Welt für eine gerechte Sache kämpft. Damit gab er sich eine Weile zufrieden, aber als er zwölf war, fragte er, warum sein Daddy ihn nie besuchen kommt. Da habe ich ihm die Wahrheit erzählt. Das Verhalten seiner Mutter hat ihn nicht sonderlich überrascht, aber auf Declyn war er sehr wütend. Felicity hat

mir nie verziehen, dass ich das getan habe, und Declyn hat mir verboten, je wieder einen Fuß in sein Haus zu setzen.«

Macie machte eine kurze Pause, und als sie fortfuhr, hörte Jonah ein leises Zittern in ihrer Stimme mitschwingen. »Ich war seit jenem Tag nicht mehr dort – bis gestern natürlich –, auch wenn ich mit Evan telefonisch und durch E-Mail ständig in Verbindung geblieben bin.«

Jonah starrte sie immer noch misstrauisch an, obwohl er ihr das, was sie getan hatte, hoch anrechnete. Sie hatte sich Declyn Blaine ohne Rücksicht auf die Folgen widersetzt. Jetzt schlug sie sich sichtlich aus der Fassung gebracht die Hände vors Gesicht.

»Ich musste Felicitys Leiche identifizieren und im Krankenhaus meine Zustimmung geben, dass mein Vater lebensverlängernde Maßnahmen erhält«, stieß sie tonlos hervor. »Obwohl ein Teil von mir gute Lust gehabt hätte, den Dreckskerl einfach sterben zu lassen«, fügte sie bitter hinzu.

Jonah zuckte zusammen. Offenbar war sie nervlich völlig am Ende, sonst würde sie so etwas nicht sagen. »Es tut mir wirklich leid, Macie ... ich weiß, wie viel Felicity dir bedeutet hat.« Er holte tief Luft und versuchte, so sachlich wie möglich zu klingen, als er sie fragte: »Und warum hast du Evan von mir erzählt, aber mir umgekehrt nie von ihm?«

»Ich hatte es vor, aber ich wusste nicht, wo du warst. Ich habe mehrere Anläufe unternommen, dich zu finden, doch du warst wie vom Erdboden verschluckt. Alles, was ich wusste, war, dass du für die Regierung arbeitest, aber mit dieser Information konnte ich nicht viel anfangen. Gestern musste ich meine gesamte Überredungskunst aufbringen, um einem Senator zu entlocken, wo du dich aufhältst. Daraufhin bin ich sofort mit einer Chartermaschine hierher geflogen und habe mehr als zwei Stunden vor deiner Tür auf dich gewartet, obwohl ich nicht einmal weiß, ob Evan noch lebt. Er ist so ein großartiger Junge, Jonah. Du kannst stolz auf ihn sein. Er hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit Declyn.« Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann mit zitternder Stimme fort: »Evan ist alles, was ich noch habe, und ich will ihn nicht auch noch verlieren.«

Sie klang so verzweifelt, dass ihm nichts Anderes übrigblieb, als sie in den Arm zu nehmen und zu trösten. Dabei versuchte er sich einzureden, dass er sie früher schließlich oft freundschaftlich umarmt hatte und dass es in einer Krisensituation ganz normal war, wenn ein Mensch den anderen tröstete. Aber fünfzehn Jahre waren eine lange Zeit, und Macie Blaine war nicht mehr das magere Mädchen, sondern eine atemberaubend schöne Frau. Schließlich ließ er sie wieder los und wich einen kleinen Schritt zurück, weil er ihr bei dem, was er gleich sagen wollte, ins Gesicht sehen musste.

»Ich komme mit ... ich muss meinen Sohn suchen, und ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um ihn zu finden. Aber sei gewarnt: Ich werde nicht zulassen, dass ich noch mehr Zeit mit ihm verliere. Ab jetzt werde ich in seinem Leben präsent sein, egal, ob das den Blaines passt oder nicht.«

Macie, der jetzt die Tränen über die Wangen strömten, nickte. »Das ist nur allzu verständlich, und ich wüsste nicht, wer dir da widersprechen sollte. Bis auf mich ist ja niemand mehr da, der es tun könnte ... außer Declyn natürlich, aber er ist im Augenblick nicht dazu in der Lage. Vielen, vielen Dank, Jonah. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie froh ich bin.«



Zärtlich umschloss sie sein Gesicht mit den Händen und küsste ihn spontan mitten auf den Mund. Jonah reagierte nicht, aber damit hatte sie auch nicht gerechnet. Sie wusste weder, dass er wie gelähmt war vor Schreck, noch, dass sein Begehren erwachte, sobald sie ihn losgelassen hatte. Ihm war klar, dass dieser Kuss nur eine Geste der Dankbarkeit gewesen war, aber Jonah befürchtete, ihn so schnell nicht vergessen zu können.

In dem Moment, als er seinen Koffer zumachte, klingelte das Telefon. Diesmal nahm er ab. »Ja?«, meldete er sich schroff.

Am anderen Ende der Leitung folgte ein kurzes Schweigen, dann hörte man ein leises Auflachen. »Nun gut. Das beantwortet meine erste Frage, ohne dass ich sie stellen muss.«

Jonah entspannte sich. Es war Carl French, sein alter Freund und Kollege.

»Tut mir leid, Carl, aber ich bin im Moment ziemlich beschäftigt.«

»Hoffentlich habe ich dich nicht geweckt. Ich weiß, dass du einen unruhigen Heimflug hattest. Warst du schon bei der Einsatzbesprechung?«

»Nein, du hast mich nicht geweckt, und ja, ich war schon bei der Einsatzbesprechung.«

»Na, bestens. Was ist, hast du nicht Lust, irgendwann später mit mir essen zu gehen?«

Er hätte Carl gern erzählt, was passiert war, aber die Zeit drängte. »Geht leider nicht. Ich bin in Eile, aber ich melde mich bei dir, sobald ich kann, alles klar?«

»Alles klar, und pass gut auf dich auf«, sagte Carl und legte auf.

»Wer war das denn?«, fragte Macie.

Jonah griff nach seinem Koffer. »Ein Freund. Können wir?«

»Ja.«

»Schön, dann lass uns gehen.«

Als der Van, in dem Evan Blaine transportiert wurde, langsamer fuhr und schließlich anhielt, wurde dem Jungen schlagartig übel. Wenn er sich nicht täuschte, war er vor Stunden von einem Auto in ein anderes verfrachtet worden, aber ganz genau wusste er es nicht, weil man ihm die Augen verbunden hatte. Wie er in das erste Fahrzeug gekommen war oder auf welchem Weg er das Haus seines Großvaters verlassen hatte, wusste er ebenfalls nicht mehr. Das Letzte, woran er sich erinnern konnte, waren Rosas Schreie gewesen, die Schüsse und sein Großvater, der in seltsam verkrümmter Haltung auf dem Boden lag.

Nachdem er wieder zu sich gekommen war, hatte er sich so hundeelend gefühlt, dass er am liebsten geweint hätte, aber aus irgendeinem Grund konnte er es nicht. Er wusste, dass man ihn entführt hatte, und doch gelang es seinem Gehirn offenbar nicht, diese Information zu verarbeiten, weil er sich absolut nicht vorstellen konnte, was das eigentlich bedeutete. Und er wusste auch, dass seine Mutter tot war, weil er sie in ihrem Blut liegen sehen konnte. Er hatte versucht wegzuschauen, aber der Anblick ihres einst platinblonden Haares, das sich erdbeerrot verfärbt hatte, war so unvorstellbar grauenhaft gewesen, dass er wie gebannt hingestarrt hatte.

Dann war er losgerannt, an seinem Großvater vorbei, der auf dem Boden lag. Er war um sein Leben gerannt, aber es hatte ihm nichts genutzt. Danach erinnerte er sich nur vage, dass man ihn wohl von einem Fahrzeug in ein anderes gezerrt hatte, das dann stundenlang

durch die Gegend gefahren war. Und als sie jetzt wieder anhielten, spannte er sich an und machte sich darauf gefasst, erneut in ein anderes Fahrzeug verfrachtet zu werden.

Aber das passierte nicht. Stattdessen zerrten die Entführer ihn aus dem Wagen, und als sie ihn auf die Füße stellten, schwankte er. Irgendjemand fluchte auf Spanisch und riss ihn hoch, bevor er fallen konnte. Aus der Hitze und dem Wind auf seinem Gesicht glaubte er schließen zu können, dass es immer noch Tag war. Er horchte, ob er irgendwelche Verkehrsgeräusche hörte, aber da waren nur Wellen, die gegen Felsen klatschten, und über seinem Kopf kreischende Möwen. Er roch Meer und Staub, und als er hörte, dass seine Schritte auf einer Art Holzfußboden widerhallten, wusste er, dass sie ein Gebäude betreten hatten. Zögernd blieb er einen Moment stehen, wurde jedoch sofort brutal weitergezerrt.

»Los, mach schon.«

Die Stimme des Mannes hallte von den Wänden wider, und Evan glaubte daraus schließen zu können, dass sie sich in einem großen – und leeren Gebäude – befanden, vielleicht einer Lagerhalle. Als sie ihn weiterzerrten, suchte er erneut nach weiteren Anhaltspunkten für seinen Aufenthaltsort. Plötzlich zuckte er erschrocken zusammen, als sich eine Hand auf seinen Rücken legte. Dann versetzte ihm jemand überraschend einen harten Stoß. Da seine Hände immer noch auf dem Rücken gefesselt waren und er sich nicht abstützen konnte, fiel er mit dem Gesicht voran hin und biss sich auf die Zunge, als er mit der Stirn hart auf dem Boden aufschlug. Er verspürte einen kurzen, scharfen Schmerz, dann schmeckte er Blut. Weil er immer noch geknebelt war, blieb ihm nichts weiter übrig, als das Blut zu schlucken, wodurch sich seine Übelkeit noch verstärkte.

Als er aufstöhnte, versetzte ihm jemand mit einem gemeinen Auflachen einen brutalen Tritt zwischen die Rippen, sodass er über den Fußboden rollte. Ihm war noch ganz schwindlig vor Schmerz, und daher merkte er kaum, dass sich die Männer entfernten. Gleich darauf fiel in der Nähe eine Tür ins Schloss. Es dauerte ein wenig, bis ihm klar wurde, dass seine Hände nicht mehr gefesselt waren, und schließlich gelang es ihm, sich aufzusetzen. Langsam begann das Blut in seinen tauben Armen und Beinen wieder zu zirkulieren. Schließlich konnte er seinen Arm wieder bewegen. Er riss die Augenbinde ab und zog den Knebel aus dem Mund. Hinter seiner Stirn hämmerte es, und seine Rippen taten höllisch weh, aber immerhin war er jetzt zum ersten Mal ungefesselt und allein. Mit diesem Wissen brach sich aber auch seine Verzweiflung Bahn. Seine Mutter war tot. Trotz ihrer Schwäche und Oberflächlichkeit war Felicity doch seine Mutter gewesen. Und Declyn, auch wenn er arrogant und tyrannisch gewesen war, sein Großvater. Und er, Evan, hatte mit ansehen müssen, wie sie gestorben waren. Jetzt war außer ihm von ihrer Familie nur noch Tante Macie übrig. An seinen Vater, den er nie kennen gelernt hatte, wagte er nicht zu denken, und erst recht wagte er es nicht, auf ihn zu zählen.

Verzweifelt gegen Schmerz und Übelkeit ankämpfend, versuchte er mühsam sich aufzurappeln. Als er endlich auf den Beinen stand, schaute er sich zum ersten Mal um.

Der Raum, in dem er sich befand, war klein und wirkte, als ob er von einem größeren abgetrennt worden wäre. Die Decke war gewölbt, wie die einer Höhle, doch die Konstruktion war offenbar aus einer Art Wellblech. Auf der einen Seite gab es eine winzige Zelle, die ein noch winzigeres Waschbecken sowie ein durchdringend nach Urin stinkendes Klo beherbergte. Nachdem er sich erleichtert hatte, versuchte er sich im

Waschbecken die Hände zu waschen, aber alles, was aus dem Wasserhahn herauskam, war eine fette schwarze Kakerlake. Angewidert schrak er zurück, dann taumelte er aus der winzigen Zelle hin zu einem mit Brettern vernagelten Fenster. In der Hoffnung, einen Blick auf etwas zu erhaschen, das ihm Aufschluss über seinen Aufenthaltsort geben könnte, versuchte er, durch die Ritzen der Bretter zu spähen, doch er sah nur einen schwachen Lichtschimmer. Vorsichtig schob er seine Finger in den schmalen Spalt, biss die Zähne zusammen und zerrte mit aller Kraft. Doch es tat sich absolut nichts. Er versuchte es erneut, indem er die Finger noch weiter in den schmalen Spalt schob und mit all seiner verbliebenen Kraft zerrte. Seine Finger waren immer noch ein wenig taub, da die Blutzirkulation noch nicht richtig in Gang gekommen war, und die Muskeln in seinen Armen waren steif und schmerzten, aber er musste zumindest versuchen, dieser stinkenden Hölle zu entkommen.

Er spannte die Muskeln an und zerrte wieder mit aller Kraft, bis ihm der Schweiß auf der Stirn ausbrach und in die Augen lief. Das Brennen war fast angenehm, weil es ihn daran erinnerte, dass er noch lebte, und wo Leben war, da war Hoffnung. Seine Fingerspitzen fingen an zu brennen, und gleich darauf verlagerte sich der Schmerz unter seine Fingernägel. Ohne zu wissen, was er tat, riss er so gewaltsam an dem Brett, dass sich seine Fingernägel von der darunterliegenden Haut abzulösen begannen. Erst als ihn ein heftiger Schmerz durchzuckte, ließ er los. In dem Moment, in dem seine Finger wegrutschten und er zurücktaumelte, schrammten seine Fingerspitzen über das Holz, wobei sich Holzsplitter unter seine Nägel schoben.

»Gott«, stöhnte er und ging vor Schmerz in die Knie.

Er schaute auf seine Hände und hielt nach den Splittern Ausschau, die kaum sichtbar in seiner Haut steckten. Als er die Blutstropfen sah, die unter seinen Fingernägeln hervorsickerten, begann er zu zittern. Und endlich kamen auch die schon lange überfälligen Tränen – heiße, erstickende, aus Hoffnungslosigkeit und Angst geborene Tränen.

»Helft mir«, flüsterte er, bevor er auf den Boden glitt und zur Seite rollte. »Irgendjemand muss mir helfen.«

Er zog die Knie an seine Brust, barg seinen Kopf in den Armen und ließ seinen Tränen freien Lauf.

### ***Nachmittag: Das Anwesen der Blaines in Bel Air***

Jonahs Nackenhaare stellten sich auf, als das Taxi durch die geöffnete Schranke die Einfahrt zur Blaine-Villa hinauffuhr. Zwei Häuserblocks weiter lauerte hinter dem gelben Polizeiabsperrband eine hungrige Reportermeute darauf, wenigstens ein paar Kameraeinstellungen zu bekommen, die man in den Sechs-Uhr-Nachrichten verwenden konnte. Jonah spürte, wie Macie neben ihm sich immer mehr in sich verkroch, so als ob sie versuchte, den Kameraobjektiven zu entkommen. Ein Teil von ihm wünschte sich, den Helden spielen und sie beschützen zu können, aber sie wirkte nicht hilflos, und zudem war er sich nicht sicher, ob er mit einer Blaine Frieden schließen wollte.